

Damit Baden-Württembergs Keltereien in der Zukunft nicht ohne Äpfel dastehen, plädierte Albert Mayer eindringlich dafür, sich gemeinsam mit den Streuobstlieferanten für den Erhalt der Streuobstwiesen einzusetzen. Die Kelterei geht mit gutem Beispiel voran, indem sie die Besitzer und Pächter von Sturtgarter Streuobstwiesen unterstützen: Das seit 20 Jahren bestehende Vermarktungsmodell „Sturtgarter Apfelsaft“ sieht vor, für ungespritzte Äpfel Sturtgarter Gemarkung an bestimmten Annahmetagen einen lohnenden Aufpreis zu zahlen.

Dr. Günter Bäder, Direktor der Staatlichen Lehr- und Versuchsanstalt für Wein- und Obstbau Weinsberg (LVWO) vertrat bei der Saisoneröffnung das MLR. Nach einer Vorstellung der LVWO und Dankesworten an die Organisatoren plädierte er dafür, dass der Apfelsaft wieder ins Blickfeld der Konsumenten rücken soll. Denn: „Nur wer im Gespräch ist, wird wahrgenommen“, so Bäder.

Er weist darauf hin, dass das Qualitätszeichen Baden-Württemberg (QZ) eine konsequente Qualitätsstrategie verfolge. Dadurch könnten dem Produzenten zwar etwas höhere Kosten entstehen, aber es ließen sich auch höhere Erlöse erzielen. Rund 150 Apfelsäfte werden derzeit pro Jahr in Zusammenarbeit mit dem VdAW geprüft.

Wie den regionalen Herstellern von Apfelsaft mit Transparenz und Kundennähe in Zukunft ein klarer Vorteil erwachsen kann, erläuterte Marion Hahn, Lebensmittelchemikerin der CVUA Sigmaringen. Denn durch eine neue Methode lasse sich herausfinden, wo die Äpfel im favorisierten Saft des Kunden tatsächlich gewachsen sind – ein Riesenschritt Richtung Verbraucherschutz vor Irreführung und Täuschung und ebenso zum Schutz des ehrlichen Herstellers. Bereits etabliert bei der Herkunftsanalyse von Äpfeln ist die Stabilisotopenanalytik.

In ihrem Vortrag wies Frau Hahn nun auf NMR (Nuclear magnetic resonance), die Kernresonanz-Spektroskopie als neu entwickelte Methode zur Untersuchung der Herkunft von Fruchtsäften hin.

Sie erläuterte, dass Atomkerne ein charakteristisches Radiosignal aussenden, das aufgezeichnet werden kann. Die Gesamtheit aller Signale bezeichnet man als NMR-Spektrum. Dieses besteht bei einem Apfelsaft aus rund 48000 Einzelsignalen – quasi dessen „Fingerabdruck“. In einer Untersuchung wäre es damit möglich, einen als baden-württembergischen Apfelsaft deklarierten Apfelsaft zu entlarven, der aber nicht dem Fingerabdruck eines baden-württembergischen Apfelsafts entspricht.

Frau Greifenhagen-Kauffmann vom Amt für Liegenschaften und Wohnen der Stadt Stuttgart gab zunächst einen Überblick über die aktuelle Situation hinsichtlich Streuobst im Stadtgebiet Stuttgart und dass hier dringende Handlungsbedarf besteht. Als aktuelle Maßnahmen ging sie zunächst auf die Aufpreisinitiative „Sturtgarter Apfelsaft“ der Firma Mayer Fruchtsäfte und dem „Förderkreis Sturtgarter Apfelsaft e.V.“ ein.

Auch die Städtische Obstbauberatung ist mit regelmäßigen Schnittkursen und einer Fachwarte-Weiterbildung (zusammen mit dem LOGL) aktiv. Das Amt für Umweltschutz vergütet durch den Sonderfond Streuobst Schnitt, Pflanzung und Erziehungsschnitt gestaffelt nach Baumalter.

Das anschließende Mittagessen, das wie ein „Picknick im Grünen“ anmutete, stand unter dem Motto „Rund um den Apfel“. Von der Betriebsführung zeigten sich die meisten der Anwesenden sehr beeindruckt, da die Produktion durch die beengte Ortslage auf recht kleinem Raum sehr effizient und ausgeklügelt angelegt ist. *Heike Mayer*

Streuobst

Beitrag der Obstbauberatung

Streuobstbestände, das heißt großkronige Obstbäume in artenreichen Wiesen, sind ein typischer Bestandteil unserer Kulturlandschaft. Wurde bis ins frühe 20. Jahrhundert diese Form des Obstanbaues mit Doppelnutzung des Wiesenschmittes als Viehfutter noch von der Obrigkeit gefördert, setzte nach dem Polarfrostwinter von 1956 ein Wandel ein: Der Erwerbsobstbau stellte in klimatisch günstigen Lagen auf intensiveren Niederstammobstbau um, um dem wachsenden Importdruck mit marktängigen Sorten in entsprechender Qualität entgegen zu treten. Übrig blieben die Streuobstbäume für den Liebhaber- und Selbstversorgerobstbau auf weniger geeigneten Standorten (Hanglagen, schlechteren Böden oder kühlere Lagen).

Mit der stetigen Verbesserung der wirtschaftlichen Situation ging leider auch hier das Interesse deutlich zurück. So werden wegen der niedrigen Mostobstpreise und des hohen Pflegeaufwandes abgängige Obstbäume nicht mehr ersetzt. Die Baumbestände überaltern, ungepflegte Wiesen werden von Brombeeren überwuchert und verbuschen vollends. Oder die Grundstücke werden zu Freizeigärten umgewandelt, eingezäunt und teilweise mit landschaftstypischen Koniferen bepflanzt. Einschließlich der „Obstgüte“ besitzt Stuttgart immerhin noch 1.400 ha Streuobstflächen, das sind ca. 6% der Stadtfläche, dieses Ausmaß wird besonders im Frühjahr während der Obstblüte deutlich.

Anstelle der ökonomischen Bedeutung der Streuobstwiesen ist für den Menschen die Nutzung als Erholungsraum vordergründig, der als Puffer vor den Ortsrand der Stadteile Stuttgarts liegt. Viele der Streuobstgebiete liegen in Hanglagen und besitzen daher zusammen mit den Wäldern als Frischluftschneisen oder Kaltluftentstehungsgebiete eine überragende Bedeutung für das Stadtklima. Mit über 3000 Arten, davon bis zu 1000 Insekten-, Spinnentiere- und Tausendfüßler-Arten haben die Obstwiesen überragende Bedeutung für die Biodiversität von Tieren und Pflanzen. Insgesamt 60 bis 70 Singvogelarten sind in Streuobstbeständen beheimatet.

Die Pflege und der Erhalt einer Streuobstwiese und der Bäume erfordert neben dem Fachwissen schon ein gewisses Maß an Idealismus. Der ökonomische Nutzen steht und fällt mit den erzielten Mostobstpreisen und einer effektiven Pflege. Durch die Zusammenarbeit mit der ortsansässigen Landwirtschaft kann man sich diese Arbeit etwas erleichtern. Sei es durch die Unternutzung durch Beweidung, Heugewinnung oder auch durch die Abfuhr des Schnittholzes. Wenn die Wiese durch einen Landwirt gemährt wird, sollte bei der Baumpflege und -pflanzung darauf geachtet werden, dass sich Baum und landwirtschaftliches Gerät nicht gegenseitig behindern. Ohne Nutzung der Streuobstprodukte ist der langfristige Erhalt nicht zu sichern.